

Gesicht seiner Hand und seiner Werkstätt (dies letztere sei bemerkt, weil seine Gesellen dieselbe Gesichtsform bilden, weshalb in diesem Zusammenhang die Scheidung von eigenhändigen und von Gesellenarbeiten nicht ganz dieselbe Bedeutung hat wie sonst; vgl. die Männerstädter Elisabeth). Das „schwäbische“ Gesicht zeigt, wie Hellpach dargetan hat, den ganz anderen, nämlich den vieredigen Grundriß (gleichgroßen Abstand zwischen den Unterkieferwinkeln wie zwischen den Fochbeinen; nicht spitzes, sondern breitgerundetes Kinn). Die Revolte der Riemenschneiderwerkstätt waren eben Fränkinnen, Bewohnerinnen Würzburgs und Mainfrankens, und Riemenschneider nahm diese als Vorbilder; er schöpfte aus dem lebendigen Volkstum seiner Heimat.

Seiner Heimat? Jawohl! Zwar heißt es in der Würzburger Bürgermatrikel, daß er „von Osterode in Sachsen“, dem Städtchen am Südhang des Harzes, stammte, und so machte P i n d e r (Die deutsche Plastik des 15. Jahrhunderts, München 1924, S. 33) frisch und fröhlich aus ihm einen „Nordmitteldeutschen vom Harze, der nie völlig oberdeutsch zu sprechen gelernt hat.“ Auch J. Bier neigt jetzt mehr wie früher der „Wahrscheinlichkeit von Riemenschneiders niederdeutscher Abkunft“ zu. Was aber, gegenüber der Bemerkung in der Bürgermatrikel, die Kunstgelehrsamkeit in Verlegenheit bringt, ist eben die Eigenart der Riemenschneiderkunst, die nicht recht zum Wesen des niedersächsischen Stammes paßt. Man hat daher von „Affimatisation“ an Mainfranken gesprochen. Aber mit der niederdeutschen Abkunft der Menschen in der Gegend von Osterode ist es überhaupt sehr zweifelhaft bestellt. In nächster Nähe von Osterode liegt die Bergwerkstadt Klausthal; die ganze Gegend zeigt fränkische Besiedlung, wegen des Bergbaus; die Mundart ist alles andere als niederländisch. Vor mir liegt ein Gebirgtsbuch „Arnstes und Lustigs aus dn Ewercharz. A Angebind for Alle, die unnern Harz und seiner Schproß gut sän un Både in Ehrn halten. Von Hermann Ey. Dan alten Clastholer.“ Was für eine Sprache ist das? — Bis zum urkundlichen Beweis des Gegenteils behaupte ich: Riemenschneiders Vorfahren, vielleicht erst sein Vater, waren aus Franken nach dem Harz ausgewandert; er selbst fand in Ostfranken menschlich und künstlerisch seine alte Heimat wieder. Unabhängig davon aber steht die Tatsache fest, daß seine Frauengestalten Fränkinnen sind, die Muttergottes ebenso wie ihre Vase Elisabeth, die Stammutter Eva ebenso wie die Kaiserin Kunigunda.

Der Meister

Von Theodor Vogel, Schweinfurt-Landwehr

Meister Riemenschneider kennt den Weg des Sonnenstrahls durch die Ode und Dampfsheit seines Kerkers. Tag um Tag kann er ihn verfolgen. Wehr und mehr vermeint er also die Macht des Schicksals zu erkennen, das größer ist als all sein eigener Wille und größer auch denn alle Gewalt jener, die ihn gefesselt haben, gemartert und in ein bitteres Gefängnis gesetzt.

Freilich, Erkenntnis ist noch nicht Tat, und allzu nah ist das Erbuldete noch der Gegenwart, daß er die Härte und den Eifer seiner Seele bezähmen

könnte. Aber da ist noch eins, was ihn an seine Menschenpflicht gemahnt. Im Hof des Gefängnisses, das ihn umschließt, liegt seines Wärters Hund an der Kette. Das Tier ist groß und wachsam, und in den Hof gelangt keiner, den es nicht merkt. Tag und Nacht harrt die Kette, daran der Hund liegt. Winkelein begrüßt er früh seinen Herrn und leckt ihm demütig die Hand. Und ein Tag ist ihm wie der andere.

Meister Tilmann kann sich nicht helfen. Das Tier, dieses geduldige, demütige und dennoch immer wachsame Tier mahnt ihn seltsam. Als wollte es ihm sagen, daß kein Unrecht, keine Gewalt und keine Unfreiheit so groß sein können, daß nicht doch Kraft und Stärke gegeben sind, um sie zu ertragen.

Tilmann Riemenschneider, der ewig arbeitende Geist, der Gestalter der Leidenschaft und Bewegtheit, wird besinnlich; wird ruhig und nachdenklich. Es ist ihm, als ob längst versiegte Brunnen göttlicher Kraft in ihm wieder aufbrechen wollten. Nicht jener Kraft, die seine Jugend zum Rannestum geführt und die ihn zum Künstler, zum Beherrscher und Befeelet des rohen Stoffes gemacht hat, sondern einer Kraft, die alle Gewalt des Herzens in sich zu vereinen scheint, einer Kraft, die voller Seligkeit und voller Ruhe ist.

Sein Streben und sein Eifer um die Ordnung der Dinge werden ihm ach so fern. Die Jahre, da er Bürgermeister der Stadt Würzburg gewesen ist, liegen wie im Nebel. Sein Werk, das er aus leidenschaftlicher Seele heraus geschaffen und daran er mit allem Hertschlag gehangen hat, wird ihm so unwichtig und klein. Denn die eine Erkenntnis von der allwaltenden Macht des Schicksals, des ewigen Meisters der Welt, will sich in ihm entfalten.

Die heiße Ungebuld, der Jorn über die ihm angetane Schmach, der Schmerz der erlittenen Folterung — all das wird leiser in ihm. Er sät sich in das Äußere, da ihm das Innere Gesetz geworden ist. Und da ihm nach Wochen durch besondere Gnade des Würzburger Fürstbischofs trotz verwirkten Lebens die Freiheit gegeben wird, ist ihm solches nicht Erlösung, sondern Erfüllung eines selbstgewonnenen Lebensgrundes. Er verläßt still und langsam den Kerker, als ein gebeugter, gedemüthigter und dennoch innerlich freier Mensch, erhaben über alles Leid dieses irdischen Seins.

Im Hof steht er vor dem Kettenhund. Er begehrt ihn mitzunehmen, bietet dem Wärtter reichliches Entgelt, daß er ihn löse. Aber das Tier weigert sich, mit seinem Befreier zu kommen, und gutes Zureden wie Gewalt vermögen es nicht zu bewegen. Tilmann Riemenschneider läßt darum von seinem Willen, streicht dem Hund über das borstige Fell und nickt gleichsam bestätigend vor sich hin.

Denn ihm ist gewiß, daß die Freiheit nicht Geldsfein von Banden und Gewalt ist, sondern ein Größeres, ein Tieferes, ein Menschliches und Göttliches zugleich, Überwindung des Schicksals.

Unerkant kehrt er in der Dämmerung nach seiner Wohnung und Werkstätte zurück. Freunde und Nachbarn besuchen ihn und wundern sich seines Gleichmutes. Er ist ihnen fremd geworden. Und blieb ihnen wie auch der Nachwelt als solcher Meister der Freiheit immer ein wenig fremd, da er von der Stunde seiner Freisetzung aus dem Kerker an seine Kunst fast nicht mehr ausgeübt hat.

Riemenschneider und seine Zeit

Das Handwerk zur Zeit der Spätgotik

Eine Betrachtung von Franz Wenisch, Malermeister^{*)}

I.

In jener Zeit besaß der Handwerker das Vertrauen seines Auftraggebers. Heute ist das anders. Der Handwerker ist zum Handlanger, zum mechanischen Hersteller herabgedrückt. Im seltensten Falle darf er frei aus sich heraus schaffen. Die heutige Handwerkskunst ist schematisiert, — von wirklicher Kunst oft weit entfernt, — ist Massenware. Originalarbeit als solche gibt es nur noch selten.

Die Gotik.

Aus der Angst vor der Ewigkeit entstand das gotische Kunstwerk. Zwischen Furcht und Hoffnung blühte es hervor, die Drohung des Todes, der Schrecken der Hölle, die Lockung der Himmel. Seligkeit im eigenen Leben oder dem der Familie erzeugten einen Seelenzustand, der zum äußersten opferbereit war. „Wie sich reinigen von der Sünde, welche sich beim Frömmsten vorfindet?“ Die Antwort der Kirche lautete: Läuterung und Gott wohlgefällige Werke!

In diesem Zusammenhang reifte das Kunstwerk jener Zeit heran. Der Flügelaltar, wie er sich im Wandel des 15. Jahrh. ausgebildet hatte, ist ein aufrechtstehendes illustriertes Buch, das vom Volk andächtig gelesen und abgebetet wurde. Als Beispiel dafür dient uns das „Marienleben“ an der Südwand der Kirche St. Burkard zu Würzburg.

II.

Das Handwerk.

Was Kunst und Handwerk in Würzburg betrifft, so ist dessen Bedeutung erst um die Mitte des 15. Jahrh. richtig erkennbar. Alles was vorher an weltlichen und kirchlichen Bauten geschaffen war, diente mehr dem Zweckmäßigen, — weniger dem Künstlerischen. Abgesehen von den Bauten der Deutschordenskirche, der Marienkapelle, des Domes, ist sehr Weniges geschaffen worden, das einen Vergleich mit anderen ähnlichen Städten bieten könnte.

Das Handwerk als solches blieb auf die lebensnotwendigsten Berufe beschränkt. Aber auch die damaligen Maler, Bildschnitzer, Ebel schmiede, Sticker usw. nennen sich Handwerker. In der neueren Zeit nennt sich meistens jeder, der nicht gerade pflastert, „Künstler!“

Da lobe ich mir jene waderen, einfachen Menschen, die nichts anderes sein wollten als Handwerker; — „Denn es ist ja das Werk ihrer geschickten Hand, — was sie herstellen, — Handwerk.“

Zunächst war die Kirche selbst Auftraggeberin und sicherte sich die geistige und materielle Unterstützung aller Stände, die so weit ging, daß

^{*)} Verfaßter ist der Vater des früh verstorbenen Dichters Franz Wenisch, dessen „Zill Riemenschneider, ein dramatisches Geschehnis“, im Würzburger Stadttheater mit großem Erfolg einige Aufführungen erlebte.